

Launus-Anzeiger

für

Friedrichsdorf



und Umgegend

Abonnements:
Monatlich 40 Pf. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1.20 Mk., monatlich 40 Pf. Frsch. Mittwoch u. Samstag.

Inserate:
Lokalinserte 10 Pf. die einspaltige Garnondzeile; auswärtige 10 Pf. die einspaltige Petitzeile. Melamen 20 Pf. die Textzeile.

Nr. 8.

Friedrichsdorf i. L., den 26. Januar 1918.

12. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Schulfeier des Geburtstags S. M. des Kaisers findet in einem durch Darbietungen der hiesigen Vereine und Jungmannen etwas erweiterten Rahmen Sonntag Nachmittag 5 Uhr im Saale zum Weißen Turm statt. Eintritt frei. Vortragsfolge am Eingang erhältlich.

Friedrichsdorf, den 26. Januar 1918.
Der Bürgermeister,
Foucar.

Bekanntmachung.

Für Minderbemittelte steht eine beschränkte Menge von **Ersatz-**Sohlen zur Verfügung. Sie kosten je nach Größe 1.65 M., 1.90 M., 2.20 M., und 2.35 M., das Paar. Anmeldungen bis zum 30. ds. Mts.

Friedrichsdorf, den 26. Januar 1918.
Der Bürgermeister,
Foucar.

Bekanntmachung.

Betr. Hühnerfutterausgabe.

Am Dienstag, den 29. d. Mts., nachm. von 2—4 Uhr wird im Löwenstall Hühnerfutter ausgegeben. Es können für jedes Huhn bis zu 3 Pfund zum Preise von 30 Pfg. das Pfund bezogen werden.

Berücksichtigt werden nur diejenigen, welche sich auf die Bekanntmachungen vom 16. und 19. d. Mts. hin angemeldet haben.

Friedrichsdorf, den 26. Januar 1918.
Der Bürgermeister,
Foucar.

Bekanntmachung.

Betr. Warenumsatzstempel.

An die Entrichtung der Warenumsatzsteuer wird erinnert. Die Frist läuft am 31. d. Mts. ab.

Friedrichsdorf, den 26. Januar 1918.
Warenumsatzsteuerstelle
Stadtkasse.

Kaisers Geburtstag 1918.

Nun laßt von Söllern und Tünnen
Die deutschen Fahnen wehn,
Zum Zeichen, daß wir treulich
Zu unserm Kaiser stehn,
Daß wir in Kampf und Nöten
Ihm folgen unentwegt,
So lange in Deutschlands Gauen
Ein deutsches Herz noch schlägt.

Heil Dir, Du deutscher Kaiser,
In Not und in Gefahr
Schart sich um Deine Fahnen
Dein Deutschland immerdar,
Um Kraftvoll zu beschirmen
In alle Ewigkeit,
Was Du uns einst errungen
In langer Friedenszeit.

Heil Dir und Deinem Hause,
Wir schwören Lieb und Treu

Auf allen Deinen Wegen
Dir immerdar aufs neu.
Wir wollen stolz vollenden,
Was uns das Schicksal bringt,
Bis uns aus Deinen Händen
Die Friedenspalme winkt.

OC. Zum 27. Januar.

Zum vierten Male inmitten des weltzerfleischenden Kriegsrings begehrt unser Kaiser, der siegreiche Führer unseres Vaterlandes in dem uns aufgedrungenen Kampfe um unsere Existenz, die Feier seines Geburtstags. Und heißer und sehnlicher noch als in den verfloßenen Kriegsjahren empfindet jedes deutsche Herz den Wunsch: möchte es der letzte Kriegsgeburtstag unseres Monarchen sein. Möchte das Ringen draußen in diesem Jahre endlich sein Ende finden und es unserem Kaiser vergönnt sein, seine ganze treusorgende Arbeitskraft wieder dem Werke friedlicher Aufwärtsführung seines Volkes zu widmen, aus dem ihn die Kriegsanfaren von 1914 jäh herausrissen.

Nichts hat das deutsche Volk fester an seinen Kaiser zu fitten vermocht, als die jahrelangen harten Kämpfe und Nöte, in denen unser Kaiser als echter Landesvater nicht für einen einzigen Tag die Hände müßig in den Schoß legte. Nichts hat die Liebe zu unserm angestammten Herrscherhause mehr gefestigt und vertieft, als der täppische Versuch der feindlichen Staatsmänner, Zwietracht zwischen das deutsche Volk und seinen Kaiser zu säen. Wilsons Scheinheiligkeit, Lloyd Georges und Balfours Maulheldentum, Ribots und Clemenceaus giftsprühender Haß haben keinen anderen Erfolg gehabt, als den, das deutsche Volk nur noch fester um seinen Kaiser zu scharen. Haben so manchen mißvergnügten Volksangehörigen unseres Vaterlandes erst die Augen dafür geöffnet, welche starke Stütze und welcher sicherer Hort unser gefährdetes Land an der zielbewußten und von ehrlichem Arbeitswillen diktierten unermüdblichen Tatkraft unseres Kaisers besitzt.

Und wenn heute in allen Gotteshäusern das Gebet für das Wohlergehen unseres Kaisers gesprochen wird, dann wird jedes deutsche Herz gern und freudig in dieses Gebet einstimmen. Und uns alle wird nur der eine, einzige Wunsch beseelen: Möge der Himmel es unserem geliebten Kaiser vergönnen, in diesem Jahre die Früchte seiner mehr als drei Jahre hindurch nimmer ermüdeten rastlosen Tätigkeit zu ernten und sein deutsches Volk einem siegreichen, stolzen Frieden entgegenzuführen. Und möge die kommende Friedenszeit ihm noch viele Jahre hindurch Gelegenheit geben, auf dem Boden eines solchen Friedens dem deutschen Vaterlande eine neue, glückverheißende Zukunft zu schaffen. Das waltete Gott!

Notales.

1) Kaisers Geburtstag. Seine Majestät der Kaiser und König haben den Wunsch ausgesprochen, daß auch Allerhöchst ihr diesjähriger Geburtstag nur durch ernstere Feiern und

Zusammenkünfte, wie in den Schulen und bei dem sonntäglichen Gottesdienst in den Kirchen begangen und von lauterer festlicher Veranstaltungen tunlichst Abstand genommen wird. — Auch zwingen die Rücksichten auf den stark belasteten postalischen und telegraphischen Verkehr im Felde Seine Majestät zu der Bitte, von der Uebermittlung von Glückwünschen abzusehen und sich auf ein freundliches Gedenken und treue Fürbitte zu beschränken.

*) Kaisers Geburtstagsfeier. Dem Ernst der Zeit und dem Wunsche Seiner Majestät entsprechend wird der Geburtstag unseres Kaisers in unserer Stadt gefeiert werden. In den Kirchen finden Festgottesdienste statt und außerdem hat die Schule eine würdige Feier vorbereitet, bei der auch die hiesigen Jugendvereine mitwirken. Die Schulfeier findet morgen Nachmittag um 5 Uhr im Saale des „Weißen Turm“ statt. Nach der Einleitung durch Choral mit anschließendem Gebet und Ansprache sieht die Vortragsfolge Gesangs- und Gedichtvorträge der Schüler und Schülerinnen vor. Von Knaben der 1. Klasse wird ein vaterländisches Spiel: „Großer Sieg! Schulfrei!“ und von Mitgliedern des Junglingsvereins und des Jungfrauenvereins das Guldigungsfestspiel: „Unser Hindenburg“ aufgeführt. Die Jungmannschaften beteiligen sich durch Stellen von Pyramiden. Zu der Veranstaltung hat jedermann freien Zutritt.

OC. Kaffeerausichten. Für unsere Leser und namentlich für unsere liebe Leserin kann man hier und da zwischen die traurigen und ernsten Kriegsnachrichten doch immer noch ein paar Röschchen freudiger Nachrichten einstreuen. So z. B. die, daß der jetzt so schmerzlich entbehrtte echte Kaffee bald nach dem Kriege in Hülle und Fülle, sowie zu einem billigen Preise zur Verfügung stehen wird. Nach den Ausführungen neutraler Zeitungen über die gegenwärtigen Handelsverhältnisse Brasiliens droht diesem Lande eine Krisis infolge des Unvermögens, den während dreier Kriegsjahre von den Zentralmächten nicht bezogenen Kaffee anderweit abzugeben. Außerdem soll die z. Bt. vorliegende vierte Kriegsernte so gut ausgefallen sein, wie seit langen Jahren nicht. Es steht deshalb zu erwarten, daß unmittelbar nach Kriegsschluß ein starker Kaffeexport einsehen wird, der einen ganz gehörigen Preissturz im Gefolge haben wird. Wir nehmen hierpon mit Befriedigung Kenntnis in der Hoffnung, daß den heutigen „Schiebern“, die uns das Pfund Kaffee für 30—35 Mark verkaufen, dann ein recht gehöriger Posten unverkäuflich auf dem Halbe bleiben möchte.

OC. Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen.)

Fast befremdend muß es wirken, — wenn in Brest-Vitowsk man sieht, — wie sich Trojki dort den Frieden — zu erschweren hat bemüht, — wie er trotz der faulen Lage — seines eignen Landes jetzt — immer noch bei der Verhandlung — sich aufs hohe Pferd gesetzt. — Viel Geduld und guter Willen — ward

von uns bisher gezeigt — und es lohnt sich, daß man endlich — eine schärfere Tonart erteilt, — daß man Rußlands Unterhändlern — einmal klar vor Augen führt, — daß sie Deutschlands Riesenfüße — wirklich doch genug gespürt. — Allerdings ist kaum zu fürchten, — daß in allerletzter Frist — jetzt an einem Sonderfrieden — etwa noch zu zweifeln ist, — und Herrn Trojts Unterfangen — scheint nur von dem Wunsch diktiert, — wie er Rußlands Friedenssache — möglichst gut und günstig führt. — Unsere andern Gegner alle — mühen sich wie früher noch, — in das alte Horn zu blasen, — in der Wirklichkeit jedoch — herrscht in Rom, Paris und London — eine Angst, wie nie bisher, — jeder fragt sich dort im stillen, — welches Land das nächste war, — das von Deutschlands starkem Arme — nun sein Schicksal wohl ereilt, — denn die Liebe, die der Deutsche — jetzt in nächster Zeit austellt, — werden härter niedersaufen, — als noch je in diesem Krieg, — und wir hoffen, schon das Frühjahr — bringt uns unsren vollen Sieg.

Walter-Walter.

„Ihr könnt siegen!“

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die „Südd. Ztg.“ zwei Artikel aus der Feder des bekannten Züricher Pfarrers Dr. Adolf Bolliger, jenes aufrechten Mannes, der zu den wenigen in den neutralen Ländern gehört, die durch ihr freimütiges und wohlwogenes Wort eine wahre Herzerquickung und eine moralische Rückenstärkung für uns vielgeschmähte Deutsche sind. Wir geben von den mannhaftesten, kernigen Ausführungen Bolligers das hier folgende wieder.

„Ihr müßt nicht nicht bloß, ihr könnt siegen; und wenn ihr wirklich siegt, werdet ihr selbstverständlich den Frieden diktieren.“

Beweis, daß ihr siegen könnt: zunächst Hindenburg und Ludendorff. Die schlichten Worte der beiden, die Deutschland gerettet, die nie geprahlt, sondern ihr Wort mit Taten eingelöst haben, sind vollkärntiges Gold. Die Worte der sämtlichen Mitglieder des neuen internationalen Vereins mit dem schwarz-rot-goldenen Band sind dem gegenüber Spreu. — Der große Moment fand wieder weithin ein kleines Geschlecht. Wie riesenartig muß doch dies Deutschland sein, daß es, wenngleich von einer Menge innerer Feinde unterwühlt und am Aufstieg gehemmt, dennoch von Sieg zu Sieg schreitet!

Beweis sodann die Tatsachen, die jeder mit gutem Willen selber sehen kann:

Rußland, Rumänien, Serbien sind schachmatt gesetzt; das gepreßte Griechenland hat nie gezählt, es wird nie zählen; Italien hat vorerst genug abbekommen. Japan denkt, nachdem es den deutschen Besitz im Osten eingestekt hat, nicht ernstlich daran, einzugreifen und überläßt die Selbstzerfleischung mit grinsender Schadenfreude gern den kaukasischen Völkern selber. Die japanische Weisheit hält vielleicht auch schon Zwiesprache mit dem Gedanken, daß Deutschlands Aufstieg nicht zu hindern, und daß für Japan und Deutschland miteinander auf der Erde Platz ist. Vielleicht erscheint es Japan auch recht hoffnungsvoll, dereinst die amerikanische Rechnung mit Hilfe Deutschlands, das von Amerika das Infamste erlitten hat, ins Reine zu bringen. Japan sieht über die Nase hinaus; darum kann ihm ein Sieg der vereinigten Angelsachsen nicht willkommen sein; und es kann zu diesem Sieg nicht beitragen. Mit dem Eintritt Amerikas in den Krieg ist Japan (nicht tatsächlich, aber virtuell) aus dem Vierverband ausgeschieden. — Frankreich und England — sie wissen und bekennen es selbst — können für sich allein den Sieg nicht schaffen. Da bleibt Amerika, nachdem die anderen Ententebrüder so oder so nicht mehr ernstlich zählen, der letzte einzige Trost; und das Arsenal der amerikanischen Kräfte und Mittel ist ja groß. Das Beste daran bleibt freilich bis auf weiteres Wilsons Mundstüd; aber dieses wird weder Hindenburgs Regimenter noch die Unterseeboote verschlucken. Daß noch eins der sechs neutralen Völker Europas der schon vertrachten Entente-Mitgliedschaft helfend beizuspringen gedenkt, ist kaum anzunehmen. Zwar tut man wohl, in menschlichen und zumal in politischen Dingen immer mit der Dummheit zu rechnen; aber ein solches Maß von Dummheit, wie dazu nötig wäre, dürfen wir doch weder den vier nordischen Königreichen, noch Spanien, noch der Schweiz zutrauen.

Es ist also m. E. kein neuer äußerer Feind Deutschlands in Sicht; seine Kriegslage ist so glänzend wie nie zuvor. Drum fürchtet euch nicht und laßt eure Phantasie und euer Gemüt nicht von Gefahren schrecken, die gar nicht mehr da sind! Ein Schrecken läßt uns noch zittern, wenn die erzeugende Ursache längst vorüber ist. So beherrscht gewiß die ungeheure Größe des Vierverbandes Phantasie und Gemüt vieler Deutschen und macht sie zu einem übereilten unklugen Frieden bereit, auch nachdem die „Herrlichkeit“ längst vertracht ist. Weiß ich doch, wie die Mehrzahl der Schweizer von einer unsäglichen Entente-

furcht und Ententeerschreck hypnotisiert waren! Es galt auch den Weisen und Hochmögenden als der Weisheit bestes Teil, immer auf die Entente am meisten Rücksicht zu nehmen und nach ihr den Kompaß zu richten.* So sind gewiß auch Phantasie und Gemüt vieler Reichsdeutschen von der „unbezwinglichen Riesengröße“ des Vierverbandes beherrscht, nachdem dieselbe von Hindenburg und Ludendorff längst den Gnadenstoß erhalten hat.

(Schluß folgt.)

An der rumänischen Front.

V.

Am südlichen Kapfeiler der Ostfront.

Die Reise nach Breila verlief nicht ganz programmäßig. Es gab auf einzelnen Stationen langen Aufenthalt, den wir regelmäßig zu eingehender Besichtigung der Umgegend benutzten. Auf manchen Bahnhöfen, namentlich in Jurei, herrschte ein bewegtes Leben von Soldaten aller Verbündeten, ein schier babylonisches Sprachengewirr. Alle Bahnhofsinschriften waren in 3—4 Sprachen abgefaßt. Bei der völlig zerstörten Station Janca konnten wir das Lagerleben einer bulgarischen Trainabteilung beobachten. Die Bulgaren

*) Die wahre Stärke von der Scheinstärke unterscheidend und unentwegt an den Endsteg Deutschlands glaubend und denselben verklärend, war ich mit wenigen andern halbwegs ein Prediger in der Wüste, und als ich vor Jahresfrist die Zeit signalisierte, da die Schweiz von Deutschland nicht nur Kohle und Eisen, sondern auch das fehlende Brot beziehen müsse, erschien ich vielen wie ein Narr. Und nun? Tatsache ist, daß seit Monaten kein Weizenschiff an uns abgegangen ist; Tatsache ebenso, daß sogar das Hereinschaffen des in Gette längst gelagerten Getreides großen Schwierigkeiten begegnet. Tatsache ist weiter, daß unser Getreide bis zur nächsten Ernte schlechterdings nicht reicht, und daß die vom Bund uns bewilligte Brotration schon jetzt kleiner wird. Tatsache ist endlich, daß das „eingeschlossene und ausgehungerte Deutschland“ schon jetzt (vom Fett abgesehen) das bestverproviantierte Land des Kontinents ist. Also! — Unsere welchen Mitleidgenossen und Tausende der Deutschschweizer wärmen sich an deutschem Kohlenfeuer — und schelten die Deutschen. Sie werden auch deutsches Brot essen und die Deutschen weiter schelten. Menschlich, allzu menschlich, aber nicht sonderlich klug und gar nicht schön!

Im des Namens willen.

Roman von C. Dressel.

(Nachdruck Verboten.)

„Du hast mich übertroffen und dabei durchaus das Richtige gefunden, ich begreife kaum, nicht selbst an diesen Ausweg gedacht zu haben. Das zuerst unmöglich Scheinende, dein Bleiben, macht sich nun auf die natürlichste Weise. Abgetan!“

Ihr Auge glitt an ihm vorbei in die Ferne, so ruhig, als wäre er ihr ein Fremder geworden.

Plötzlich zuckte es hochvoll um ihren roten Mund. „Da kommt meine schöne Rivalein“, lachte sie auf, „ich räume ihr das Feld, auf dem du zweifellos Sieger bleiben wirst. Wenn auch kein Heiliger und noch weniger ein Ritter ohne Furcht und Tadel, so bist du doch ein schöner, bestechender Mann, Feltz, und Ulrike ist trotz ihres männlich harten Gebarens am Ende doch nur ein schwaches Mädchen. Also Glück auf.“

Damit entfernte sie sich langsam. Ihre schimmernden Augen streiften ihn nicht mehr, während er mit brennendem Blick ihrer herrlichen Gestalt folgte, die in dem reichen, schleppeuden Gewande so überaus grazios von bannen schwebte.

Als sie verschwunden war, sah er nachdenklich in den Park hinaus. Dort nahte

das reiche, an Liebeshwürdigkeit so arme Mädchen, von dem er seine Zukunft abhängig zu machen gedachte. Indes sah ihre hohe Walfüßgestalt in dem dunkelblauen Reitkleide bedeutend vorteilhafter aus, als gestern in der Abendtoilette, und ihre Haltung zu Pferde war sogar prächtig. Dennoch befahl ihn ein Grauen, wenn er daran dachte, wie die große Welt spotten würde über die Wahl des Baron Gerlach, dessen feiner Schönheitssinn allbekannt war. In Erwägung von Melanies hinterlistigem Liebreiz wurde ihm dieser Gedanke so überaus peinlich, daß er vor einer sofortigen Begegnung mit Ulrike förmlich zurückbebt. Es war ja noch immer Zeit, die Werbung einzuleiten, — bei dem zurückgezogenen Leben, welches sie führte, kam ihm wohl so schnell niemand zuvor.

Ohne unhöflich zu scheinen, konnte er die Terrasse verlassen, Ulrike hatte ihn noch nicht bemerkt. In ruhigem Gespräch ritt sie langsam neben dem Bruder auf einem Seitenwege dem Flügel zu, der ihre und Ralfs Gemächer enthielt. Die Front des Schlosses, an welche die Terrasse grenzte, hatte sie mit keinem Blick gestreift.

IV.

Nun herrschte ein so reges, fröhliches Treiben auf Schloß Rhoda, wie es sich zu Lebzeiten der ersten Gemahlin Graf Bernhards nie bemerkbar gemacht hatte.

Gräfin Agnes war, wenn auch eine anziehende Erscheinung, doch in allen Stücken das völlige Gegenteil der jetzigen, übermütigen Herrin gewesen. Mit ihrem gedrückten, stillen Wesen hatte sie es nie vermocht, ihrem Gemahl das Leben so anregend und vergnüglich zu gestalten, wie die schöne, heitere Melanie es so gut verstand, ohne dabei mehr als eine harmlos kindliche Freude am Dasein zu offenbaren.

Von den Mansarden bis in die Keller Räume war eine unaufhörliche Bewegung. Zahllose Dienerschaft flog in geschäftiger Beflissenheit durch die Korridore, Gräfin Melanie wußte sie beständig in Atem zu halten. Wäre es möglich gewesen, so hätte sie mit ihren unruhigen kleinen Händen das alte Schloß von seiner Stelle gerückt, so völlig wünschte sie alles vorhandene zu ändern.

Mit dem benachbarten Adel wurden alsbald freundliche Beziehungen angeknüpft; Melanie liebte leidenschaftlich den Sport, und die beginnende Jagdzeit machte ihr vorderhand das Landleben erträglich; es boten sich ihr der geselligen Zerstreuungen während der Dauer derselben genug.

Ulrike hielt sich der geräuschvollen Gesellschaft, die ihren ruhebedürftigen Vater seltsamerweise gar nicht zu stören schien, gänzlich fern und veranlaßte auch den Bruder, sich derselben möglichst zu entziehen.

waren durchweg kraftvolle Gestalten und machten einen vorzüglichen Eindruck. Mit einem Feldmehel konnten wir uns gut verständigen. Er hatte die deutsche Sprache durch Selbststudium gelernt und beherrschte sie ziemlich geläufig, ein Zeichen für Wissensdurst und das Bildungsbedürfnis der Bulgaren.

Wegen der erheblichen Verspätung mußten wir für das Mittagbrot sorgen. Aus allen Winkeln kamen recht gute Sachen zum Vorschein, die bei dem Prinzip der allgemeinen Gütergemeinschaft auch ein annehmbares Mahl ergaben. Um 2 Uhr trafen wir endlich in Braila ein. Die Stadt gehört zu den bedeutendsten Handels- und Stapelplätzen Rumäniens und liegt am linken Ufer der Donau, die sich hier in mehrere Arme teilt, gegenüber der noch in rumänischen Händen befindlichen Stadt Galatz. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 70000.

Vorherrschende Wagen brachten uns durch breite, gerade Straßen gleich zur Stadt hinaus zu einer wenige Kilometer hinter der Front gelegenen Kirche, wo ein Feldgottesdienst stattfand. Das Gotteshaus war mit Feldgrauen bis auf den letzten Platz gefüllt. Weihevoller Klang eines Chors, gespielt von einer Regimentskapelle, leitete die uns unvergeßliche Feier ein. Dann nahm der Prediger das Wort, ein junger Geistlicher, der als Leutnant im Felde steht und schon wiederholt verwundet war. Von den Kämpfen an der Front und in der Heimat sprach er, von dem Willen und der Notwendigkeit des Aushaltens, von der Heiligkeit unserer gerechten Sache. Wie eine graue Eisenmauer umstanden die Krieger den Prediger, den Stahlhelm in den schattigen bronzefarbenen Gesichtern, — ein Bild unüberwindlicher Kraft und deutschen Heldentums. Diese Männer in Wehr und Waffen werden auch nach drei Kriegsjahren den Feind schlagen und die Grenzen des Vaterlandes schützen gegen eine Welt von Feinden. Dann durchbrauste das Niederländische Dankgebet die Reihen. Wie hat es mir erhebender geklungen, nie inniger und ergreifender. Tiefbewegt verließen wir das Gotteshaus.

Im nahe gelegenen Soldatenheim von Piscul wurde uns von freundlichen Rotekreuz-Schwestern ein Imbiß gereicht, bei dem der Oberst des hier stehenden Regiments voll berechtigten Stolz von den Taten seiner Leute berichtete, die noch kürzlich die besondere Anerkennung des Kaisers gefunden haben. An dem südlichen Giebel der gewaltigen Ostfront stand dieses Regiment jetzt auf treuer Wacht.

Ihm galt jetzt unser Besuch. Nach einer Wagenfahrt begaben wir uns inmitten einer fast nur noch aus Ruinen bestehenden, natürlich unbewohnten Ortschaft in die Gräben und erreichten dann die erste Linie. Wir standen an historischer Stelle, auf der äußersten südlichen Flanke der Ostfront. Die gewundenen, überall mit Schützengraben versehenen Gräben ziehen sich hier zum Teil auf dem Kamm einer mäßigen, aber ziemlich steil abfallenden Höhe entlang und sind nach allen Erfahrungen des Schützengrabenkrieges gut ausgebaut. Sie sind sehr tief, mit Abzugsgraben gesichert versehen, u. auch bei längerem Regen noch verhältnismäßig trocken. Das Auffallendste für uns war, daß wir zunächst überhaupt keine Soldaten sahen. Mit Ausnahme weniger Posten, auf die wir schließlich stießen, befanden sich die Feldgrauen in den Unterständen. Bald aber kamen sie aus den dunklen Erdwohnungen erwartungsvoll hervor, denn Zivilisten sind hier gar seltene Gewächse. Wie geht's, wie steht's in der Heimat, so schwirrten, als das erste Eis gebrochen war, die Fragen durcheinander. Keiner sprach von sich, keiner von seinen Kämpfen und Strapazen, nur ein Gedanke, ein Wort beherrschte sie: die Heimat. Junge Leute standen neben älteren, schon ergrauten Mannschaften, alle mit dem einen Wunsch, Neues zu hören von daheim, von dem Vaterlande, von dem sie so viele Tagereisen entfernt sind. Groß war die Freude, wenn einer der Feldgrauen in uns Besuchern einen engeren Landsmann entdeckte. Dann wollte das Fragen kein Ende nehmen. „Was gefällt Ihnen in Rumänien am besten?“ fragten wir einen Soldaten, „daß uns gestattet ist, jeden Monat ein Kistchen mit Lebensmitteln, Mehl und Putzartikeln, nach Hause zu senden.“ Diese Antwort ist bezeichnend für die Denkart unserer Kämpfer, die nicht nur einem erbitterten Feind gegenüberstehen, sondern auch unter den Einwirkungen des Klimas ständig zu leiden haben. Erst auf unsere wiederholten Fragen erzählten sie von sich selbst, von ihrem Leben und Kämpfen, von den Urlaubsverhältnissen, die wegen der weiten Entfernung und der Transportfragen natürlich recht schwierig sind, von der durchweg zufriedenstellenden Ernährung usw.

Dann führte man uns auf abschüssigen Wegen oder Stufen hinab in die Unterstände, die geräumig und warm, aber natürlich stockfinstern waren. In diesen Höhlen leben nun schon drei Jahre unsere Soldaten, flaglos, pflichtgetreu, für das Vaterland, für uns.

Wir wanderten durch den Schützengraben,

hier und dort ein eingebautes Maschinengewehr oder eine andere Verteidigungsanlage betrachtend. Besonders interessierte uns natürlich auch das vor uns liegende Gelände, das zu dem Ueberschwemmungsgebiet der Donau gehört, augenblicklich aber trocken war. Aus diesem Grunde liegen die feindlichen Stellungen hier mehrere Kilometer entfernt. Mit vorgeschobenen Vorposten und Hornposten sind die Stellungen gesichert, ferner selbstverständlich auch durch Drahtverhaue stark gedeckt. Weit konnten wir von der Höhe des Grabens ins Land schauen bis nach der von den Rumänen besetzten Stadt Galatz, von der oft genug eiserne Griffe gesandt werden.

Nach einem kurzen Marsche kamen wir zu dem Abschnitt einer türkischen Division. Da diese von unserem Besuche nicht unterrichtet war, eilte der uns führende Oberst voraus. Es war nämlich gar nicht ausgeschlossen, daß die türkischen Wachen in der Dunkelheit für die plötzlich auftauchenden Zivilisten kein Verständnis hatten und uns bei der mangelnden Verständigung mit einigen Kugeln begrüßen würden. Dann trafen wir mit einigen Soldaten zusammen, kräftigen Männern von dunkler Hautfarbe und intelligenten Gesichtszügen. Da sie kein Deutsch und wir kein Türkisch verstanden, mußte die internationale Zeichensprache zu Hilfe genommen werden. Die wiederholte Versicherung „Allemania Bumm, Bumm!“ belehrte uns zweifelsfrei, daß die Leute zu den Bedienungsmannschaften deutscher Geschütze gehörten.

Wir hörten nur Worte höchsten Lobes über die türkischen Soldaten. Sie sind tapfer, treu, ausdauernd und sehr genügsam. Es sind ausgezeichnete Waffengefährten, auf die in jeder Lage Verlaß ist.

Nach der Rückkehr zur Stadt besuchten wir vor dem Abendessen, das wir bei dem Oberst von W. einnahmen, noch das Soldatenheim in Braila, das von Rotekreuz-Schwestern geleitet wird. In weiten Räumen wird den Soldaten die verschiedenartigste Unterhaltung geboten, in einem großen Saal mit Bier und Kaffee, in einem behaglich eingerichteten Lese- und Schreibzimmer geistige Genüsse und Anregungen, ferner Spielgelegenheiten aller Art. Alles wissen die Schwestern mit dem Zauber deutscher Gemütlichkeit zu umgeben und den Soldaten ein Stück Heimat zu bieten. Was die Schwestern an den Fronten unter Einsetzung aller ihrer Kräfte ohne Rücksicht auf Gesundheit und Gefahren leisten, ist Kriegsarbeit in des Wortes bester und edelster Bedeutung, ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Krieges. Auch für uns war

Sie freute sich ihres Einflusses über Ralf, und das umso mehr, als sie bemerkte, wie verdrücklich der Gräfin das innige Zusammenhalten der Geschwister war. Zudem rückte der Zeitpunkt, an dem Ralf mit seinem Hofmeister, dem Doktor Lorenz, eine lange geplante Studienreise, die ihn Jahre fern halten mochte, antreten sollte, erschreckend näher. Da war es verzeihlich, daß sie so eifrig über den jährlich geliebten Bruder wachte und seine Gesellschaft nach Möglichkeit in Anspruch nahm.

Dann war die von ihr so gefürchtete Stunde der Trennung gekommen.

Die Geschwister weilten zum letzten traulichen Gespräch in Ulrikes Wohngemach. Sie hielt des Bruders Rechte in ihren Händen, und noch einmal als gewohnte Beraterin sprechend, sagte sie jetzt: „Lieber Ralf, du mußt nun ernstlich versuchen, selbständig und energisch zu werden; es geht nicht, daß du dich beständig auf andere verläßt. Sie werden dich täuschen, und das gelingt ihnen so leicht, denn du bist zu weich, zu schwankend. Den Schmeichlern, die den künftigen Majorats Herrn in Scharen umzingeln werden, um deine Gutmütigkeit auszunutzen, darfst du nicht so leichtgläubig vertrauen und mußt ernstlich unter wahren und egoistischen Freunden unterscheiden lernen.“

Ralf belächelte weder die mentorhafte

Ermahnung der jüngeren Schwester, noch nahm er sie übel. Ulrike war ja stets die charakterstärkere unter ihnen gewesen, und noch jeder im Schlosse hatte sich ihrer Umsicht, ihrer ruhigen Entschlossenheit untergeordnet. Er selbst, da er sie über alles liebte und ehrte, war am willigsten. Darum erwiderte er nun ohne jede Empfindlichkeit:

„Ich will deine Lehren nach Kräften zu befolgen suchen, meine weise Schwester. Ist aber deine Besorgnis um mich nicht ein wenig übertrieben? Ich stürme ja nicht planlos in die schöne, böse Welt, sondern unter der Führung unseres klugen Lorenz, der dir an Leib und Seele einen Rhoda zurückbringen soll, an dem du hoffentlich noch Freude erleben darfst.“

„Der gute Lorenz ist, trotz seiner tüchtigen Gelehrsamkeit, in mancher Beziehung noch ein größeres Kind als du, Ralf“, lächelte Ulrike trübe. „Ich hätte es in der Tat lieber gesehen, wenn Papa sich ein wenig aus seinen Glücksträumen ausgerüttelt und um einen weisundigeren Begleiter für dich bemüht hätte. Lorenz lebt nur in seinen alten Griechen und Römern, deren Ansichten in einem Reiseleben der Gegenwart doch nicht gerade maßgebend sind. Doch das ist nicht mehr zu ändern; ich gönne auch unserem lieben Doktor wahrlich diese ersehnte Forschungsreise, nach seinen jahrelangen Mühen in dieser Vandeinsamkeit,

die seinen Wissensdurst doch arg beschränkte. Nur eines wollte ich, nämlich — mit dir gehen.“

„Später, Ulrike, wenn ich Zoll um Zoll ein Mann geworden bin“, scherzte er tröstend, „dann wirst du mehr Genuß und Freude an unseren gemeinschaftlichen Querzügen durch die Welt haben, als jetzt mit meiner Unbeholfenheit. Ich denke, wir werden dereinst noch viel Schönes zusammen genießen.“

„Gebe es der Himmel“, antwortete sie inbrünstig. „Inzwischen wirst du mir fleißig schreiben, nicht wahr, Ralf? Denke an meine qualvolle Einsamkeit, in der ich ohne dich, den liebsten Menschen, den einzigen, der mich nicht verspottet oder bemitleidet, sondern liebend würdigt, auf lange hinaus leben soll.“

„Das versteht sich, Schwester. Doch nun versprich mir dagegen, ein wenig aus deiner Verschlossenheit herauszutreten und das Leben heiterer zu nehmen. Ich bitte dich, Ulrike, fahre nicht fort, Melanie zu meiden.“

Ihre dichten Brauen zogen sich düster zusammen. „Hast du schon vergessen, daß ich diese Frau hasse? — Ich bin nicht weiterwendisch, du solltest es wissen.“

„Ist dieser Haß nicht ungerecht? Wohl ist unsere junge Stiefmutter sehr übermütig und vergnügungslustig; welche schöne, glückliche Frau aber wäre nicht dazu berechtigt?

(Fortsetzung folgt.)

die Plauder- und Teestunde bei den freundlichen Schwestern, die uns in echt deutscher Hausfrauenart umsorgen, eine dankbar empfundene wirkliche Erholung.
(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Französisch-reform. Gemeinde Friedrichsdorf.

Sonntag, den 27. Januar 1918.
9¹/₂ Uhr: Kirchliche Feier des Geburtstages
Seiner Majestät des Kaisers.
12¹/₂ Uhr: Deutsche Sonntagschule.

Montag und Donnerstag abends 8 Uhr:
Jünglingsverein.

Dienstag 8 Uhr abends: Jungfrauenverein.
Donnerstag, Abend 7¹/₂ Uhr: Jugendverein.
Freitag abends 8 Uhr in der Volksschule:
Probe des Kirchenchors.

Methodistengemeinde (Kapelle.)

Sonntag, den 27. Januar 1918.
Vormittags 9¹/₂ Uhr: Predigt.
Prediger A. Goebel.

Mittag 12 Uhr: Sonntagschule.

Mittwoch abends 8¹/₂ Uhr: Kriegsbetstunde.
Freitag abends 8¹/₂ Uhr: Jugendbund.

Kath. Gemeinde von Friedrichsdorf u. Umgegend.

Herz Jesu Kapelle.

Sonntag, den 27. Januar 1918.
9¹/₂ Uhr: Hochamt mit Predigt.

Köppern.

3. Sonntag nach Epiphania, den 27. Januar.
(Kaisers Geburtstag.)
8¹/₂ Uhr: Gottesdienst der Anstalt.
Hüttenmühle-Neuefeld.
10 Uhr: Gottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
1 Uhr: Gottesdienst in Friedrichsdorf-
Dillingen.

Methodistengemeinde Köppern, Bahnhofstr. 52.

Sonntag, den 27. Januar 1918.
Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Predigt.
Prediger A. Goebel.

Dienstag abends 8¹/₂ Uhr: Predigt.
Prediger A. Goebel.

Zum 27. Januar 1918.

Du schicksalsschwere, eisenharte Zeit: Halt ein!
Es soll der Tag — Daheim, Im Feld und auf des
Schiffes Bord,
So weit die deutsche Sprache reicht, — gefeiert sein!
Denn wo in deutscher Brust ein deutsches Herz sich regt,
Dort bleibt man ewig kaisertreu, stets unentwegt.
Wie sich das Los auch wendet und wie die Würfel fallen,
Wir tragen Krieg und Not — und achten nicht auf Spott;
Wir bleiben kaisertreu! Und unsere Burg bleibt Gott!
Ob sich die Wolken türmen, ob sich der Himmel hellt,
Wir halten durch und kämpfen, bis Feindesmacht zerfällt.
An unsren blanken Schwertern. — Hört es in weiter Welt!
Die Hand, die wir zum Frieden einst willig ausgestreckt,
Sie bleibt zur Faust geschlossen, bis euch das Schicksal
weht.
Uns treibt nicht Haß und Schwindel, nicht Ländergier
und Not,
Uns treibt die „deutsche Sache“; sie bleibt uns Fels
und Hort.
Mit Gott! Das sei die Lösung. — Siegfried! Bleibt
Feldgeschrei,
Wir opfern, streiten, stürmen und tragen keine Reu;
Wir halten durch, wir siegen! Wir bleiben kaisertreu!
G. B.

In 18. Auflage ist erschienen:

Oeslers Geschäftshandbuch (Die kaufmännische Praxis).

Dieses Buch enthält in klarer, leichtverständlicher Darstellung: Ein-
fache, doppelte und amerikanische Buchführung (einschließlich Abschluß);
Kaufmännisches Rechnen; Kaufmännischen Briefwechsel (Handelskorrespondenz);
Kontorarbeiten (geschäftliche Formulare); Kaufmännische Propaganda (Re-
klamawesen; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde;
Versicherungsweisen; Steuern und Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn; Post-,
Telegraphen- und Fernsprechoverkehr; Kaufmännische und gewerbliche Rechts-
kunde; Gerichtsweisen; Uebersichten und Tabellen; Erklärung kaufmännischer
Fremdwörter und Abkürzungen; Alphabetisches Sachregister.

In wenigen
Jahren über 170000 Exemplare verkauft!

Tausende glänzender Anerkennungen. Herr Kaufmann Aug. Randor,
Lehrer am Büch.-Institut in Hamburg, schreibt: „Es ist das beste Handbuch
für kaufmännische Praxis unter all den Duzenden Werken ähnlichen Inhalts,
die ich beruflich zu prüfen hatte.“ — Das 384 Seiten starke, schön gebundene
Buch wird franco geliefert gegen Einsendung von nur 3.20 Mk. oder unter
Nachnahme von 3.40 Mk. Richard Oesler, Verlag, Berlin SW. 29.

Allgemeine Ortskrankenkasse Bad Homburg v. d. G.

Die Mitglieder des Ausschusses werden hiermit zu einer Aus-
schuß-Sitzung auf

Samstag, den 2. Februar 1918

abends 8 Uhr im Nebenzimmer der „Stadt Cassel“ Schulstraße 13 dahier,
höflichst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Berichtigung der in der Ausschuß-Sitzung vom 23. Dezember 1917
beschlossenen Satzungsänderungen;
2. Verschiedenes.

Bad Homburg v. d. G., den 25. Januar 1918.

Der Vorsitzende des Vorstandes.
Blenkner.

Erhöhung des Einkommens

durch Versicherung von Leibrente bei der

Preussischen Renten-Versicherungsanstalt

Sofort beginnende gleichbleibende Rente für Männer:

beim Eintrittsalter (Jahre): 50 | 55 | 60 | 65 | 70 | 75

jährlich % der Einlage: 7,208 | 8,244 | 9,512 | 11,496 | 14,196 | 18,120

Bei längerem Aufschub der Rentenzahlungen wesentlich höhere Sätze.

Für Frauen gelten besondere Tarife.

Vermögenswerte Ende 1916: 124 Millionen Mark.

Tarife und nähere Auskunft durch:

Arthur Berthold, Kfm. in Bad Homburg, Louisenstr. 48

Für unsere Buchdruckerei

1 Setzer- und 1 Druckerlehrling

mit guter Schulbildung gesucht.

Schäfer & Schmidt, Friedrichsdorf.

Starke Feldpostschachteln
in allen Größen

Feldpost-Drucksachen

Briefpapiere, Kurzbriele

Feldpostkarten

Schreibmaterialien aller Art

Siegellacke — Bilderrahmen

Packpapier — Seidenpapier

Butterbrotpapier

Tüten und Beuteln

F. A. Désor, Friedrichsdorf,
Papier-Handlung.

Gut möbliertes

Zimmer

evet. mit Mittagstisch

(ohne Familienanschluß) per sofort
oder später zu vermieten.

Wo sagt die Exped. des
„Tannus-Anzeiger“.

Für meine Eisen-
gießerei mehrere

Lehrlinge

gegen steigende Vergütung
gesucht.

Heinrich Rempel,
Eisengießerei, Bad Homburg v. d. H.

Haarfauststellung

Hof-Friseur Kesselschlager

Bad Homburg, Louisenstraße 87

Zöpfe von Mark 5.— an.

Anfertigung und Ausbesserung
sämtlicher Haararbeiten. Ausge-
kämmtes Haar wird in Zahlung
genommen. Haar-Beobachtung u.
Behandlung bei Haar-Ausfall,
Haar-Spalte und kahlen Stellen.

Möbliertes

Zimmer

mit Mittagstisch, auf Wunsch auch
Abendessen an einen Herrn zu ver-
mieten. Zu erst. i. d. Exp.

Für den

Bahnversand

Anhänge- u. Auf-
kleb-Adressen,
Frachtbriefe,
Milch-Versand-
scheine u. s. w.
fertigt an

Buchdruckerei
Schäfer & Schmidt
Friedrichsdorf a. T.